

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 9 (1952)

Heft: 3-4

Artikel: Aus einer Sammlung von Widmungsexemplaren

Autor: Hilty, Hans Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

achevait sa 83e grande gravure, sans parler des multiples vignettes typographiques et marginales. Quelques jours plus tard un malencontreux accident de la circulation mettait fin aux jours du vieux maître qui mourut sans avoir vu réaliser le chef d'œuvre dont il avait rêvé pendant plus de trente-six ans.

Ce fut, en effet, seulement le 21 mars 1950 – «premier jour du printemps», comme le signale l'éditeur – que les Géorgiques sortirent de presse sous la forme de deux magnifiques volumes tirés à 750 exemplaires numérotés.⁶

Satisfait, à juste titre, du résultat de tant de persévérandts efforts, Philippe Gonin imprimait, avec une légitime fierté, dans sa «Justification du tirage»:

«J'ai tiré moi-même les gravures à la presse à

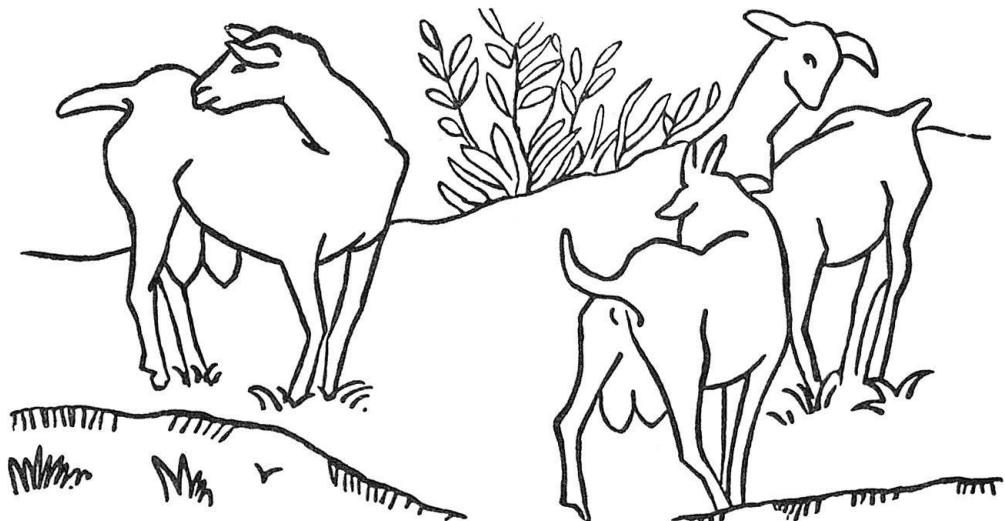
⁶ L'éditeur a néanmoins porté, sur le titre du livre, la date de 1937 à laquelle il avait pris en main la publication de cet ouvrage, tout en spécifiant bien à la fin du tome II, l'achevé d'imprimer en 1950.

bras, sur les bois qu'Aristide Maillol avait gravés et dessinés de sa propre main. Le texte latin des Géorgiques et la version française de l'abbé Delille, collationnés et revus par madame Michel Roussier, archiviste paléographe, ont été composés avec une fonte nouvelle de caractères du XV^e siècle. Le papier créé pour cette édition est de pur chanvre et lin à grandes fibres, exempt de produits chimiques. Le livre a été composé à Paris dans la Typographie Dumoulin, sous ma direction, puis imprimé avec la collaboration de Henry Barthélémy.

Et le 25 mars 1950, l'éditeur conviait le public lausannois à venir admirer, à la *Vieille Fontaine*, la réussite de tant de patients efforts, couronnés d'un succès si complet.

Virgile, en ses Géorgiques, nous donnera lui-même le mot de la fin:

Labor omnia vincit improbus



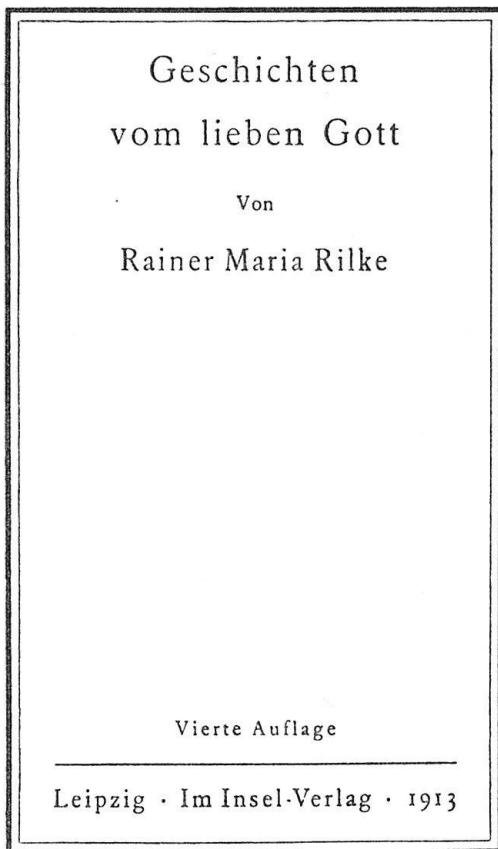
Hans Rudolf Hilty / Aus einer Sammlung von Widmungsexemplaren¹

Rainer Maria Rilke schrieb im März 1916 in ein Stück der 1913 im Insel-Verlag erschienenen vierten Auflage seiner «Geschichten vom lieben Gott» die folgende Widmung (Abb. 1):

Der Unbekannten in das ihr gehörige Buch, um durch ein paar Zeilen Schrift vor langer Zeit geschriebene Geschichten frischer, geschriebener, fühlbarer zu machen.

¹ Die Druckstücke wurden uns freundlichst vom Verfasser gestiftet.

Das Buch war im Jahre 1900 zum erstenmal aufgelegt worden. Keine zwei Jahrzehnte waren verstrichen, seit die Geschichten geschrieben worden. Trotzdem kam es Rilke eine «lange Zeit» vor; die Widmung tönt beinahe so, als könne er sich der Niederschrift dieser Geschichten kaum mehr erinnern. Das ist auffallend. Man mag darin einen Hauch von der geistigen Eigenart des Dichters spüren, dem alles Erlebte rasch in eine eigentümliche Ferne rückte und dem es fast



Der Unbekannte in das ihr geförga
biß, um dörf zu paar Zeilen Schrift
vor langer Zeit geschriebene Geschichten
frischer, geschriebener, fühlbarer zu machen:
(Wien, im März 1916.)

Rainer Maria Rilke

Abb. 1. Rilke

so ging wie dem eingesperrten Panther, dem er sich verwandt wußte:

*Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält ...*

Freilich ist auch zu bedenken, wie viel im Leben Rilkes in diesen Jahren von 1900 bis 1916 geschehen war. Dazwischen liegt nicht nur seine entscheidende Begegnung mit Rodin; in diesen Jahren ist überhaupt der größte Teil seines Lebenswerkes geschaffen worden: Das «Stundenbuch» und das «Buch der Bilder» wurden abgeschlossen; es entstanden die «Neuen Gedichte», das «Requiem», die «Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge», die meisten Übertragungen aus fremden Sprachen, das «Marienleben», ein Teil der «Duineser Elegien». Da mochte Rilke ein gutes Recht haben, das, was er vorher geschrieben, als Zeugnis längst entschwundener Zeiten zu empfinden. Dazu überstürzten sich die Ereignisse in der Weltgeschichte; wenn der Dichter an ihnen auch nicht im einzelnen Anteil nahm, fühlte er im Wien des Jahres 1916 doch bestimmt, wie fern das «fin de siècle» plötzlich gerückt war.

Das Buch mit der Widmung Rilkes, zu der ich

hier ein kleines Stück Deutung zu geben versucht habe, bildet eines der Schmuckstücke in der Bücherei von Dedikationsexemplaren, die der St. Galler Kaufmann und Bibliophile August Bentele in dreißigjähriger Sammlertätigkeit aufgebaut hat. Wenn ich diese Widmung an den Anfang meiner Skizze gestellt habe, die den Fahrgästen der «*Navis stultifera*» einen kleinen Einblick in die genannte Sammlung vermitteln soll, so hat das einen besondern Grund. Wird doch in dieser Widmung aufs schönste ausgedrückt, was dem Sammeln von Büchern mit eigenhändigen Widmungen der Verfasser einen ganz eigenen Reiz verleiht: «...um durch ein paar Zeilen Schrift vor langer Zeit geschriebene Geschichten frischer, geschriebener, fühlbarer zu machen...»

Wer, durch die liebenswürdige Gastfreundschaft des Sammlers eingeführt, in dieser Bücherei verweilt, spürt tatsächlich, wie hier die Bände lebendiger zu einem sprechen als anderswo. Weiß man doch, daß die Verfasser diese Bücher selber in ihren Händen gehabt und ihnen durch ihren Schriftzug etwas ganz Persönliches mitgegeben haben. Es ist, sie seien gegenwärtig

als ein geheimer «Chorus mysticus», alle friedlich vereinigt: neben den Dichtern, die den Hauptharst darstellen, die Musiker (Wagner, Léhar, Schoeck), die Gelehrten (Alexander von Humboldt, Friedrich von Tschudi usw.), die Staatsmänner und Heerführer (etwa Wilhelm II., Churchill und Montgomery, Motta und Guisan), die Männer des Glaubens (wie Papst Pius XII. und Frank Buchman).

Mannigfaltige Überlegungen drängen sich auf, wenn man diese Bücher durch die Hände gehen läßt. Oft gibt einem die Eigenart der Handschrift zu denken, oft die Tatsache, daß vielbeschäftigte Männer wie Hermann Hesse unter den Dichtern und Churchill unter den Staatsmännern sich auf den Namenszug beschränkten, während sich etwa Rudolf von Tavel, Maria Waser, Meinrad Lienert, Josef Reinhart, Simon Gfeller, Emanuel von Bodman und Regina Ullmann Zeit ließen, eine ausführliche, meist poetische Widmung in das Buch zu schrei-

ben. Wenn Theodor Storm in die Erstausgabe von «Hans und Heinz Kirch», welche die Jahrzahl 1883 trägt, eine Widmung «zu Weihnacht 1882» hineinschrieb, sieht man daraus, daß das Buch nach häufig geübtem Brauch vom Verleger vorausdatiert worden ist. Die Eintragung Mottas in seine «Testimonia temporum» ist in den allerletzten Lebenswochen des Staatsmanns geschrieben worden. In der Widmung Ricarda Huchs an Josef Viktor Widmann oder C. F. Ramuz' an den Maler Fritz Buri spiegeln sich fruchtbare menschliche Beziehungen.

Auch wenn es sich bei den Empfängern nicht um selber schöpferisch schaffende Freunde handelt, so ist es häufig recht aufschlußreich, an wen die Widmungen gerichtet sind. Rilke schenkt seine «Geschichten vom lieben Gott» einer «Unbekannten», Lavater ein Stück der Erstausgabe seines «Joseph von Arimathea» (mit hübschem Titelkupfer von H. Lips) «an die liebe Mamma zum Pfingstgeschenk» (Abb. 2), Goethe ein

Joseph von Arimathea



Abb. 2. Lavater

*Demoiselle
Dorothea Cramer*

H e r m a n n

u n d

D o r o t h e a

von Goethe.

*zu freundlicher
Erinnerung
Wiesbaden
4. 18 Aug 1814 Goethe*

Stuttgart und Tübingen,
In der F. G. Cotta'schen Buchhandlung

1814.

Abb. 3. Goethe

Exemplar von «Hermann und Dorothea» (ich werde darauf noch zurückkommen) in Wiesbaden der vierzehnjährigen «Demoiselle Dorothea Cramer», Storm seine erwähnte Erzählung «unserer lieben Schwester Agnes zu Weihnacht». Alle diese Widmungen zünden schlaglichtartig in die Lebensform der Verfasser hinein. Man kann sie sich schlechterdings nicht in anderer Verteilung vorstellen: etwa von Rilke «an die liebe Mamma zum Pfingstgeschenken» oder von Storm an eine junge «Demoiselle», die er in einem Badeort kennengelernt hätte ...

Es drängt mich, auf ein paar besonders schöne Stücke der Sammlung Bentele nun noch etwas näher einzutreten, und zwar an erster Stelle auf das ehrwürdigste und wertvollste: das eben genannte Exemplar von Goethes «Hermann und Dorothea» mit der Widmung des Meisters (Abb. 3).

Die verschiedenen zeitgenössischen Ausgaben von «Hermann und Dorothea» schenken dem Bibliophilen immer neue Überraschungen und Vergnügen². Der erste Druck erfolgte im Oktober 1797 unter dem Titel «Taschenbuch für 1798. Hermann und Dorothea von J. W. von Göthe. Berlin bey Friedrich Vieweg dem älteren». Das

Duodez-Bändchen enthielt einen Kalender für das Jahr 1798, ein Titelkupfer von Chodowiecki, die preußische Königsfamilie darstellend, ein farbiges Modekupfer und sechs landschaftliche Kupfer von Darmstadt nach Schubert. Es erschienen gleich fünf verschieden ausgestattete Ausgaben:

1. Die kostbarste in einem Einband von gewirkter Seide, zum Geschenk für Damen bestimmt, mit Messer und Schere als Zugabe.
2. Eine Ausgabe in Futteral von rotem Maroquin.
3. Eine geringe Ausgabe in Pappband, mit buntem oder weißem Umschlag.
4. Eine Ausgabe ohne den Kalender.
5. Eine kleinere Anzahl von Exemplaren ohne den Kalender und ohne die Kupfer (die «reinste typographische Form» nach Goethes Urteil).

Vieweg, der 1799 nach Braunschweig überstiegle, brachte bis zu Goethes Tode – jedoch oft wider den Willen des Dichters – allein 23 Ausgaben auf den Markt, im ganzen gegen vierzig. Miniatureditionen wechselten mit besonders wohlfeilen und mit reich illustrierten Prachtswerken. Seit 1844 trugen Viewegs Büchlein einen Titelstahlstich nach Ludwig Richter.

Inzwischen hatte Cotta 1806 die erste Gesamtausgabe von Goethes Schriften begonnen. Darin erschien das Epos 1808 im zehnten Bande

² Vgl. Heinz Helmerking: Hermann und Dorothea. Artemis-Verlag Zürich 1948.

Friedens = Predigt

Jean Paul Kueuer
nom Maerker,
zum Andenken an
den 10. May. 1813
aus

an
Deutschland

Nun aufs Ihr Reich, Jesu
nun kann alles fallen.
Den d. 16. May.
1813.
in Bayreuth.

gehalten

von

Jean Paul.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.

1808.

Abb. 4. Jean Paul

zwischen dem «Reineke Fuchs» und der «Achilleis». Den gleichen Platz fand es in den Gesamtausgaben von 1817 (im elften) und 1830 (im vierzigsten Bande). Eine erste Einzelausgabe veranstaltete dieser Verleger im Jahre 1814. Und um ein Exemplar eben dieser ersten Cottaschen Einzelausgabe handelt es sich bei dem schlichten, unbilderten, aber typographisch sorgfältig gestalteten Bändchen in der Sammlung Bentele. Im Gegensatz zu den ersten Drucken bei Vieweg ist hier «Hermann» mit nur einem r und «Goethe» mit oe geschrieben.

Die Widmung aus Wiesbaden vom 18. August 1814 erinnert an einen der glücklichsten Sommer in Goethes Leben. In diesem Jahre nämlich, nachdem die Länder am Main und Rhein frei geworden waren, wandte sich Goethe seit langem zum ersten Male wieder nach Westen, statt die übliche Reise in die böhmischen Bäder zu unternehmen. Sechs schöne Wochen weilte er zusammen mit seinem Freunde Zelter zur Kur in Wiesbaden. Er machte Ausflüge in den Rheingau, nach Mainz, nach Rüdesheim, nach Bingen, wo er an dem Rochusfeste teilnahm, dessen Bild er so liebenswürdig festgehalten. Er reiste an-

schließend nach Frankfurt, das er seit siebzehn Jahren nicht mehr gesehen, und nach Heidelberg, wo er sich in die Bildersammlung der Brüder Boisserée vertiefte. Günstiges wirkte zusammen: Goethes Aufnahmefreude, Boisserées Kunst kluger Führung, die patriotische Hochstimmung des Befreiungsjahrs, der Erinnerungsreichtum der Heimat, die gesellige Freudigkeit unbeschwerter Menschen. «Der Alte ist meistens verliebt», notierte, ein wenig belustigt, Boisserée in sein Reisetagebuch. Es war der Sommer, da Goethe zum ersten Male Marianne von Willemer begegnete. In Wiesbaden erfreute ihn die Munterkeit der jungen Philippine Lade. Und hier lernte er auch die damals vierzehnjährige Tochter Dorothea des Oberbergrates Cramer kennen, mit dem er auf seinen Ausflügen mineralogische Studien trieb. Wie bezeichnend für den Dichter, daß er in seiner Widmung zu «Hermann und Dorothea» die Vierzehnjährige der Anrede «Demoiselle» für würdig erachtete, und auch, daß er in der Zeit des wachsenden deutschen Nationalsinnes an dieser französischen Höflichkeitsform festhielt! Daß es eine Dorothea war, mochte den Reiz des Geschenkes für den

Ansichten der Natur

von

Alexander von Humboldt.

Der
Met der selber
Fremd schaute und
der Erwartungen
ruholt sich. Es ist
Einsicht in das
begriffen habe, und
1^o Lebens in was
meist Zornes vermeint und
aufschaut ist ungern. Wann war die
Natur von nichtt vermeint ist,
1^o Natur in eine sehr
Durst, um zu über
Met und verbrachte aber
Nichts möglichst

Ein Encyclop

zum gebrauch
Humboldt

Potsdam
den 22. Oct
1849.

Abb. 5. A. v. Humboldt

Geber und die Empfangende steigern. Überdies kam diese Ausgabe von «Hermann und Dorothea» damals gerade frisch von der Presse.

Fast in die gleiche Zeit weist eine andere bemerkenswerte Verfasserwidmung: diejenige Jean Pauls (Abb. 4). Sie steht in seiner «Friedens-Predigt an Deutschland», die im Jahre 1808 gedruckt wurde, stammt aber vom 16. März 1813 und gilt einem «Herrn Hofrath Roemer». Auffallend ist, daß auf der gleichen Seite und unter dem gleichen Tag noch der Schriftzug eines Dritten eingetragen ist; offenbar hält dieses Blatt

also die Erinnerung an zu dritt verbrachte Stunden fest. Am meisten zu denken jedoch geben dem Betrachter hier die zeitgeschichtlichen Umstände. Jean Pauls satirische «Friedens-Predigt» war geschrieben und gedruckt worden, kurz nachdem Deutschland ins Reich Napoleons eingegliedert worden war. Sie wurde nun weitergegeben in genau den Wochen, da die deutsche Erhebung gegen Bonaparte durchbrach. Ein paar Wochen vorher, am 28. Februar, war das preußisch-russische Bündnis unterzeichnet worden; wenige Tage nachher, am 27. März,

wandte sich König Friedrich Wilhelm III. mit Worten, wie sie in Preußen bis anhin nicht gehört worden, an sein Volk, es zum Kampfe aufrufend, es erinnernd an die befreienden Taten der Schweizer, der Niederländer (welche den Deutschen durch den «Wilhelm Tell» und den «Egmont» vertraut waren). Man halte die Rede des Königs neben Jean Pauls «Friedenspredigt» – und man gewahrt, wie sehr die Geschichte des deutschen Geistes in Kontrapunkten schwingt.

Hier läßt sich sinnvoll anschließen die Widmung Alexander von Humboldts zur «dritten, verbesserten und vermehrten Auflage» seiner «Ansichten der Natur» (bei Cotta 1849) an den preußischen Staatsminister von Uhden. Sie heißt im Wortlaut (Abb. 5):

Mit denselben Empfindungen der Freundschaft und Verehrung (ja der Erwartungen, die Sie so rühmlichst erfüllten) als ich Ihren Eintritt in das Staatsministerium begrüßt habe, biete ich Ihnen und Ihrer geistreich und gemüthlich so liebenswürdigen Gemahlin Exc. mein kleines Werk dar. Es ist ansehnlich vermehrt und zu $\frac{2}{3}$ umgeschmolzen. Wenn man die Noten vorsichtig vermeidet, so kann es eine erheiternde Lectüre in trüben, wolken- und dunst-verhüllten Tagen sein. Mit unverbrüchlicher Anhänglichkeit,

*Ew. Excellenz
Potsdam
den 22. Oct. ganz gehorsamster
1849 A. v. Humboldt*

PARSIFAL.

*oder:
alle Liebe zusehends*

*Franz Emilie Heim
dediziert
Wagner*

Richard Wagner

Abb. 6. Wagner

So liebenswert diese Widmung aufgesetzt ist, so hat für uns – angesichts der Jahrzahl 1849 – die Unterwürfigkeit, mit der der achtzigjährige Gelehrte dem jüngeren Minister begegnet, doch etwas Erschütterndes an sich. Kurz vorher war die Frankfurter Nationalversammlung auseinandergegangen, ohne daß sie eine konkrete Lösung für eine freiheitliche Gestaltung Deutschlands gefunden hatte. Die Hochstimmung von 1813 und 1814 – wie weit zurück lag sie schon!

Biographischen Reiz hat die Widmung Richard Wagners zu seinem «Parsifal» (1877) an Frau Emilie Heim (Abb. 6). Die also Geehrte war die Gattin des bekannten Musikdirektors

*ausgedacht
frankreich geeignet
Mai 1884
C. F. Meyer.*

Hutten's

letzte Tage.



Eine Dichtung

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Dritte Auflage.

Abb. 7. C. F. Meyer

und Komponisten Ignaz Heim, mit dem Wagner in Zürich zusammengearbeitet hatte. Sie war selbst Sängerin und eine leidenschaftliche Verehrerin des Meisters. Nach dem Tode ihres Gatten (1880) reiste sie nach Bayreuth, um den festlichen Parsifal-Aufführungen beizuwohnen. Wagner pflegte sie familiär «mein Heimchen» zu nennen.

Die Ausgabe von Meyers «Hutten» (in der dritten Auflage, bei Haessel 1881) ist deshalb ein einzigartiges Dokument, weil sie an drei Stellen handschriftliche Korrekturen des Dichters enthält. Daß dieser noch an der dritten Auflage verbessern will und daß er diese Verbesserungen nicht nur in sein Handexemplar einträgt, sondern auch in eines, das er einem jüngeren Bekannten schenkt, wirft ein deutliches Licht auf seine Arbeitsweise. Dieser junge Bekannte, dem die Widmung aus dem Jahre 1884 gilt (Abb. 7), ist der deutsche Schriftsteller und Journalist Eugen Zabel, der wenig später in der Basler «National-Zeitung» einen Essay über Conrad Ferdinand Meyer veröffentlicht hat, worin der «Hutten» und der «Jenatsch» am ausführlichsten behandelt werden. Ohne Zweifel hat ihm dazu das vom Dichter gewidmete Exemplar gedient. So verschlingen sich die Fäden immer wieder aufs anmutigste, wenn man diesen Verfasser-Widmungen etwas nachspürt.

Für den Sammler aber sind jene Dedikationen doppelt wertvoll, die an ihn selber gerichtet sind. Zwei solcher Widmungen mögen diese

Der heilige Habenichts

Zwei, drei Wörtlein
von Heinrich Federer

*Mit Freuden
Grüßen:
Heinrich Federer.
11. Janv. 1927.*

Abb. 8. Federer

bescheidene Skizze zu einigen Stücken aus der Sammlung Bentele beschließen: die Widmung Heinrich Federers (Abb. 8), die für den Besitzer des Buches mit der schönen Erinnerung an eine persönliche Begegnung verknüpft ist, und diejenige des einst berühmten und vielgelesenen Bischofs Keppler (Abb. 9). Die Wahrheit des Spruches, den dieser weise Kirchenfürst in sein Buch «Mehr Freude» hineingeschrieben hat, wird gerade derjenige, dessen Liebe den Büchern gilt, immer wieder bestätigen: «Wieviel fröhlicher könnte das Leben sein, wenn man es ernster nehmen wollte.»

Mehr Freude
Von Dr Paul Wilhelm von Keppler
Bischof von Rottenburg

*Wieviel fröhlicher wäre das
Leben, wenn man es ernster
nehmen wollte.*

*Rottenburg
6. März 1905* *Paul Wilhelm
Bischof*

Abb. 9. Bischof Keppler